

gestanden ist, und das war widerspruchsvoll genug. Das erste Communiqué zeigte eine vollkommene Verwirrung, dann kam bei der Gläubigerversammlung eine verhältnismäßig beruhigende Darstellung und dann wieder gelegentlich der Einberufung der Generalversammlung eine pessimistische, offenbar absichtlich schwarz gefärbte Schilderung. In dieser wurde z. B. die Prioritätensschuld als ein sofort fälliges Passivum behandelt, während sie de facto erst vom Jahre 1900 an rückzahlbar ist. Die letzte Verlautbarung sollte offenbar die Actionäre auf die Ausichtslosigkeit eines Fortbestandes, auf die Nothwendigkeit der Liquidation vorbereiten. Aber wer bürgt den Actionären dafür, dass diese Schilderung richtig ist? Die Verwaltung hat sich unfähig erwiesen, die Gesellschaft zweckentsprechend zu leiten; sie hat bei einem schlecht gehenden Unternehmen, bei welchem doch eine doppelt peinliche Aufmerksamkeit für die anvertrauten Interessen nothwendig ist, die pflichtgemäße Obforge in der leichtsinnigsten Weise unterlassen; sie unterschrieb Wechsel und kannte nicht die Höhe des Trattenumschlags, sie bemerkte nicht die falschen Buchungen. Als der Schaden offenbar wurde, entschloß sie sich erst dann zur Befriedigung der Gläubiger beizutragen, als ihr begreiflich gemacht wurde, daß andernfalls der Conflict mit dem Strafgericht unvermeidlich würde. Und diese Verwaltung wagt es von den Actionären zu verlangen, daß sie innerhalb weniger Minuten auf Grund eines in der Generalversammlung verlesenen Berichtes, über den sich natürlich niemand sogleich ein Urtheil bilden kann, entweder die Beistellung neuen Capitals oder die Liquidation beschließen, sie vor eine Wahl zu stellen, welche in Wirklichkeit keine ist, denn niemand wird in dem kurzen Verlaufe einer Versammlung entgegen den Anträgen der Verwaltung bei so dunkler Sachlage sich von der Zweckmäßigkeit des Fortbestandes und der Möglichkeit einer Capitalsbeschaffung überzeugen können, jeder wird nothgedrungen die Anträge der Verwaltung acceptieren müssen. Die Verwaltung hat nicht den Anstand, den Actionären, deren Interessen sie so unverantwortlich preisgegeben, eine angemessene Zeit vor Abhaltung der Generalversammlung ausführlich Bericht zu erstatten, damit diese in ruhiger Ueberlegung ihren Entschluß fassen können. Welche Sicherheit haben die Actionäre, daß die Liquidation wirklich in ihrem Interesse liegt, daß ihre Unternehmungen nicht tief unter ihrem inneren Wert verkauft werden, daß die Verwaltung, welche bisher so wenig im Interesse der Actionäre gehandelt, es diesmal wahr? Wann bekommen wir endlich ein Actiengesetz, welches die Auslieferung der Actionäre in die Hand gewissenloser oder unfähiger Verwaltungen verhindern oder jenen wenigstens die Möglichkeit geben würde, diese zur Verantwortung zu ziehen.

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Paris. Escholicos, „Dans la nuit“ von Lorde und Eugène Morel. Ambigu-Comique, „La maîtresse d'école“ von Edmond Tardé. Châtelet, „Phothonago“ von Emery, Clairville und Monnier. Berlin. Deutsches Theater, „Mädchen von Heilbronn“ von Kleist. Goethe-Theater, „Circusleute“ von Schönthan.

Wir möchten gern die alten Stücke der Classiker durch eine neue Art der Darstellung unserem jetzigen Geschmack anpassen, um sie behalten zu können. Dies ist zuerst in Berlin versucht worden, dann im Burgtheater mit dem Carlos, jetzt auch mit „Kaba le und Liebe“. Die Absicht ist, diese Stücke aus dem Rhetorischen der Tradition ins Menschliche zu ziehen, also wenn man will: herabzustimmen. In einigen Scenen ist das neulich sehr gut gelungen, im Ganzen hat uns doch noch etwas gefehlt. Was? Ich traue mich kaum, es zu sagen: denn man wird sehr böse sein. Aber ich kann mir nicht helfen, meine Meinung ist, daß man, will man wirklich die classischen Sachen auf dem Theater bewahren, auch den falschen Respect lassen muß und ordentlich streichen soll: Phrasen streichen, die ihre Existenz verloren haben und arm geworden sind, und ganze Scenen streichen, wenn sie eine Sentimentalität haben, die wir nicht mehr mitfühlen können. Dann würden die Schauspieler erst wirken können, die sich jetzt in ihren besten Intentionen durch Worte, die uns unerträglich geworden sind, oder Perioden, die heute kein Mensch mehr aussprechen kann, immer wieder stören lassen. Man wird mich einen Kezer nennen, aber man habe doch den Muth, mir zu folgen! In der Theorie würden alle Leute sagen, daß es eine Frechheit ist; in der Praxis würden sie dann erst bei den Classikern etwas spüren. — Die Luise gibt Fräulein Medelsky mit den reinsten Accenten; doch vermüthe ich immer mehr, daß sie ein tragisches Talent ist, kein sentimentales — man möchte sie einmal in einer Rolle sehen, die ihr auszubringen erlaubt. Groß und von einer hinweisenden Wahrheit ist die Misford der Sanderock; wenn sie anfangs befreundete, so kommt das nur von unserer schlechten Gewohnheit her, daß wir glauben, die Misford muß immer schreien. Gut spricht Herr Löwe den Kammerdiener, auch der Musikus des Herrn von Sonnenthal hat den Leuten sehr gefallen. Aber der Größte ist diesmal Herr Robert als Präsident gewesen: wenn er auftritt, versteht man, daß ein Herzogthum vor ihm zittert.

S. B.

Im Hofopertheater sang Frau Saville am 24. d. M. zum zweitenmale die Julie in Gounod's Romeo. Bei ihrem erfolgreichen Gastspiele im Theater a. d. Wien habe ich nicht gedacht, daß unser Wunsch, die vornehme Künstlerin auch in einer andern Rolle zu sehen, so bald in Erfüllung gehen wird. Dafs dies trotzdem geschehen, ist ein großes Verdienst des gegenwärtigen Directors, der eine Mithrigkeit und einen Unternehmungsgestir bethätigt, die wir in Wien schon lange nicht gewohnt waren.

Frau Saville hat nicht durch die Größe der Leistung und Macht des Organs die Gunst des Publicums erobert, sie scheint an kleinere Räume gewöhnt zu sein. Man mußte genau zusehen und zuhören, um alle die feinen Züge ihrer Darstellung, die sorgfältig ausgearbeiteten Nuancen ihres Vortrags zu entdecken. Wer weiß, ob da nicht für die Fernstehenden doch noch manches verloren gegangen ist. Aber wer sich der Mühe eingehender Beobachtung unterzog, ist durch die gebotenen Genüsse reichlich entschädigt worden. Man merke es Frau Saville von ihrem ersten Schritte an, daß sie eine künstlerische Persönlichkeit ist, die nicht bloß dasteht, singt und agiert, sondern in jedem Zuge inneres Leben und originelle Auffassung verräth. Ihre einfachsten Bewegungen sind Ausdruck seelischer Vorgänge, sie braucht nur zu erscheinen, um den Hörer für sich einzunehmen und ihn zu zwingen, alle Phasen der Rolle mit ihr theilnahmenvoll durchzumachen. Diese einnehmende Wirkung dürfte in Partien, die eine tiefere psychologische Grundlage haben als Gounod's Julie, noch auffallender werden. Wie natürlich und wahr kam aber schon hier die Scene zum Ausdruck, wo Julie den Schlafrunk Lorenzos nimmt, oder ihr allmähliches Einschlummern vor der Vermählung mit dem Grafen Paris. Auch die Balkonscene wuchs weit über die übliche Schablone hinaus, das war eine Julie, die ihre Vorgängerin bloß spielte. Der gejangliche Theil der Rolle zeichnete sich durch maßvolle Behandlung der Stimme und zierliche Sauberkeit der Coloraturen aus. Das Publicum wurde nicht müde, Zeichen sichtlich Theilnahme zu verrathen. Herr Ban Dyck als Romeo war leider erst im dritten Act vollständig Herr seiner Stimme, die ihn vorher meist etwas zu tief liegen blieb. Den Stefano sang Fel. Pohlner, in jeder Beziehung das gerade Gegentheil der Saville. Im Orchester fiel die spärliche Besetzung der Streicher unangenehm auf.

H. W.

Die Néjane, die jetzt viermal im Carltheater gastiert, kennen die Wiener von der Theaterausstellung her. Sie wissen, daß sie eine kluge Schauspielerin von Geist und Grazie ist, die dazu noch einen ganz besonderen, unfasslichen Reiz hat. Diesen möchte man gern definieren. Die Franzosen thun es, indem sie sagen, ihr Geheimnis sei darin, „die Pariserin“ zu sein. Man weiß, was dieses Wort für einen Zauber auf Franzosen hat. Das Wesen der Pariserin in Schauspielkunst übersezt, das soll die Néjane sein. Es fragt sich also: was ist die Pariserin, was ist der Pariser, was ist Paris? Die Natur der großen Städte ist es, den hinstromenden Menschen ihre Natur abzunehmen und alle Triebe, alle Instincte aus ihnen zu saugen, bis sie, man könnte sagen: Unmenschen werden. Daher jene schrecklich leeren Leute in London oder Berlin, die jede innere Sicherheit, jede Leitung verloren haben und gleichsam unterbrochen sind. Aber die Pariser sind anders: ihnen hat ihre Stadt nicht bloß die natürlichen inneren Gewalten abgenommen, sondern sie ist so stark gewesen, ihnen andere dafür, künstliche, zu geben, Launen, die so sicher sind, daß sie wie Instincte walten können. Auf künstlichem Wege ist der Pariser so aus einem Städter zuletzt nach und nach etwas geworden, das beinahe wieder ein Mensch zu sein scheint: ein Mensch von eigenen Gnaden, der sich selbst gezeugt hat. Dem Mann der großen Städte gleicht er darin, daß er die natürlichen Kräfte, die angeborenen Impulse der Menschheit von sich abgewischt hat. Dem Menschen der Natur gleicht er darin, daß er, zwar nicht die natürlichen, sondern künstliche, aber sichere Impulse hat. Er ist so künstlich gewesen, daß er wieder primitiv geworden ist. Dies durch die Mittel der Schauspielkunst darzustellen, ist das Geheimnis der Néjane.

S. B.

Ein künstlerisch belangvolles Ereignis war die gestrige Festvorstellung im Deutschen Volkstheater („Der Bauer als Millionär“) vor allem deshalb, weil durch diese Veranstaltung dem Raime und Denkmalsfonds eine bedeutende Summe zugeführt worden ist. Ein solches Denkmal zu errichten oder errichten zu helfen, ist ja ein dankenswerthes künstlerisches Unternehmen. Es verdienen also die Arrangeure von gestern sowohl wie die Hauptdarsteller, welche sämmtlich dem besondern Zweck zuliebe ihre Rollen übernahmen, öffentlich belobt zu werden. Die letzteren heißen: Thimig, Fräulein Medelsky, Sonnenthal, Martinelli, Lewinsky, Frau Odilon, Fräulein Ketty, Christians, Dippel. Hervorstechend gut, besser sogar als bei der freudigen Zuschauerstimmung eines solchen Abends eigentlich erforderlich ist, waren Sonnenthal als hohes Alter, Fräulein Ketty als Lottchen und Lewinsky als Wurzel, der vor allem. Das Afsenlied trug dieser Wurzel mit soviel Wärme und Kraft des Ausdruckes vor, daß ihm nach jeder einzelnen Strophe stürmisch gedaukt wurde. Das war Beifall ohne Festbewußtsein und Pietätsverpflichtung.

H. G.

Wieder haben die Philharmoniker ein Concert vorübergehen lassen, ohne uns eine Novität zu bringen, und auch für die Zukunft ist uns vorläufig nur eine von bescheidenem Umfang versprochen. Es dürfte unter diesen Umständen angemessen sein, darauf aufmerksam zu machen, daß auch das Orchester der Hofoper die seit Jahren mit Recht erworbenen Sympathien leicht zu nicht geringem Theil einbüßen kann, wenn das Publicum